



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 204.

Montag, den 31. August 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Haus- und Grundbesitzer in Wiesbaden werden darauf aufmerksam gemacht, daß Anträge an das Feldgericht auf Abschätzung von Immobilien nur dann in der jeden Freitag stattfindenden Sitzung erledigt werden können, wenn sie mit den erforderlichen Unterlagen bis Dienstag nachmittags im Rathhaus, Zimmer 44, eingereicht werden.

Für die Abschätzung ist entweder ein Grundbuchauszug, oder ein Auszug aus der Grundsteuer-Gebäudesteuerrolle erforderlich.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Im Hause Roonstraße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badekabinett, 2 Manjardens und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathhaus Zimmer Nr. 44, wofolbst die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 24. August 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung betr. Straßennennung.

Durch Beschluß des Magistrats sind für proj. Straßennamen, Wege und Plätze folgende Straßennamen gewählt worden:

Im Laufgebiet 1: Moritzstr. (Verlängerung der bestehenden von Kaiser-Friedrich-Ring bis Nordend).

8: Seppelinsplatz (Distrikt Alter Geisberg).

7: Pfalzgrafenstr., Kurfürstenstr., Gabsburgerstr., Jähringerstr., Welfenstr.,

Hohenhausenstr., Hohenhausenplatz, Askanierstr., Askanierplatz, Wittelsbacherstr.,

Hohenzollernring, Barbarossastr., Bettendorferstr.,

Marktgrabenstr., Karolingerstr., Merowingerstr.,

Salterstr. (zwischen Exerzierplatz und Dohlsheimstraße).

18: Begassweg, Begassstraße u. Blatterstr. (zwischen Schützen- u. Blatterstr.).

Die genaue Lage der betr. projektierten Straßen und Wege können die Interessenten aus einem im Zimmer 53 des Rathhauses während der Bureaustunden aufliegenden Uebersichtsplan ersehen.

Daß nicht binnen 14 Tage gegen obige Straßennennung Einwendungen erhoben werden, gelten die gewählten Straßennamen als endgültig festgesetzt.

Wiesbaden, den 27. August 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,

2. in der Augenheilanstalt für Arme, Kapellenstraße 42,

3. in der Blücherstraße, Dohlsheimerstr. 81,

4. im Christlichen Volks-Oranienstraße 53,

5. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 39,

6. in der Drogerie Billie, Moritzstraße 12,

7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,

8. in der Drogerie Vorhehl, Rheinstraße 55,

9. in dem Volksbad zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,

10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 18,

11. in der Krippe, Gasthof-Klosterstraße 20/22,

12. in der Paulinenstiftung, Stierkeinerstraße 31,

13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 39,

14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und

15. in dem Wäckerinnen-Hof, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Besorgung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einkerbung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 25 Pfennig frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Wasser, Benzin und Öl für die Pferde der städtischen Feuerwache soll für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden und ist Termin hierfür auf Dienstag, den 15. September d. J., nachmittags 4 Uhr, im Bureau der Feuerwache anberaumt. Bedingungen liegen wofolbst aus.

Verteilte Angebote sind vor dem Termin mit der Aufschrift „Angebot auf Fouragelieferung“ abzugeben.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Vorsitzende der Feuerwehrdeputation.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Benzin und Aornstroh für die städtische Schlachthof- und Viehhof-Anlage hier, für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909, soll öffentlich vergeben werden.

Hierfür ist Termin auf Freitag, den 11. September d. J., nachmittags 4 Uhr, in dem Büro der Schlachthof-Verwaltung anberaumt, wofolbst die Bedingungen offen liegen und die Offerten rechtzeitig bis zum Termine abzugeben sind.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Das neuerrichtete Volksbad in der Rheinstraßenschule wird morgen Dienstag, 1. September, nachmittags 5 Uhr, dem Betrieb übergeben. Die Badegewässer sind genau dieselben wie in den andern Volksbädern.

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Vorgartenstraße der Rheinstraße zwischen Kaiser-Friedrich-Ring und Karlstraße soll im September d. J. mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Kleinfahrten bzw. Fußasphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelnetze, das städtische Kanalnetz oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Ausbruch der neuen Straßen werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 17. August 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Das Amt (Hauptverwaltung) und die Abfertigungsstelle Neugasse 6 a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechnetz Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

Städt. Amt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Amt.

Bekanntmachung.

Die Wand- und Fußboden-Plattenbeläge für den Umbau des Pavillons II des städt. Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsbüro Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellbare Einreichung von 50 Bfg. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift S. N. 53 versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 5. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die diesjährige öffentliche Impfung für Erstimpflinge findet im Stationsgebäude des ehemaligen kaiserlichen Ludwig-Bahnhofes an der Kaiserstraße an folgenden Tagen, jedesmal nachmittags 5 Uhr statt: Am 1., 2., 3., 4., 5., 6., 15., 16., 17., 19., 20., 29. und 30. Juni, am 1. Juli, am 16., 17., 18., 19., 28. und 29. September.

Für Impflinge aus infizierten Häusern ist Termin auf den 30. September angelegt.

Eine Woche nach der Impfung sind die geimpften Kinder zur Prüfung des Erfolges im Impftermine vorzustellen. Nachschauen findet ebenfalls nachmittags 5 Uhr statt.

Die Angehörigen dürfen sich erst nach Empfangnahme des Impfscheines aus dem Impflokal entfernen.

Die Angehörigen der Impflinge (Eltern, Pflegeeltern und Vormünder) werden ersucht, ihre Kinder bzw. Pflegebefohlenen pünktlich nachmittags um 5 Uhr zur Impfung und Nachschau zu bringen, andernfalls müssen die Kinder, bei Vermeidung der im Reichsimpfgesetz angeordneten Strafen, auf eigene Kosten geimpft werden.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1907 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht mit Erfolg geimpft worden sind oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blattern überstanden haben, ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krankheit zurückgestellt oder der Impfung vorchriftswidrig entzogen worden sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die Abimpfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Verwendung gelangende Impfstoff aus dem staatlichen Impfinstitut zu Cassel bezogen wird.

Wiesbaden, 13. Mai 1908.

Der Polizei-Präsident. v. Schenk.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Sonnenberg. Der Gemarkungsbegang findet demnächst statt.

Die Grundbesitzer werden ersucht, etwaige Grenzängel bis spätestens 5. September d. J. unter Angabe der betreffenden Parzellen auf hiesiger Bürgermeisterei schriftlich oder zu Protokoll anzumelden.

Sonnenberg, 17. August 1908.

Der Bürgermeister Buchelt.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Gemarkungsbegang wird in der Zeit vom 10. bis einschl. 12. Sept. d. J. stattfinden.

An die Grundbesitzer, bzw. Pächter von Grundstücken, welche Grenzzeichen revidiert oder erneuert haben wollen, ergoht die Aufforderung, die erforderlichen Angaben dem hiesigen Ortsgericht bis spätestens zum 9. September d. J. zu machen.

Rambach, 28. August 1908.

Der Bürgermeister: Morath.

Nur noch kurze Zeit! Räumungs-Ausverkauf

bis 50% unter Preis.

1. Posten Damen-Gemden von 78 Pf. an

1. Posten Damen-Beinkleider von 95 Pf. an

1. Posten Unterröcke v. 135 Pf. an

1. Post. Unterröcke v. 78 Pf. an

1. Post. Damenschürzen v. 50 Pf. an

1. Post. eleg. Fantasie-Damen-Gemden mit Stickerei und Bolant von 195 Pf. an

1. Post. eleg. Knieschneider 168 Pf.

1. Posten Gardinen Fenster von 175 Pf. an

1. Posten Rouleaux, Fenster von 195 Pf. an

1. Posten Damen- und Kinder-Strümpfe, Schweizer Blumen, schid. bis 50% unter Preis.

1. Posten Herren-Wäsche aller Art weit unter Preis.

1. Posten einige 1000 Meter Spitzen und Stickereien aller Art, Meter von 3 Pf. an

1. Posten Kinder- u. Erstlings-Wäsche aller Art v. 18 Pf. an

1. Posten Bettwäsche aller Art weit unter Preis

13545

Wäsche-Fabrik

Neugasse 17,

früher Paulbrunnenstraße 9.

Umzüge u. sonstiges Roll-

fuhrwerk über-

bei billiger Berechnung für Stadt

u. Land M. Leineweber,

Schulmündstraße 26.

8839

DIE NEUE RICHTUNG in Wäschebehandlung



BEI JEDER WÄSCHE u. WASCHMETHODE MIT: BLEICHCHIN

Neuestes chlorfreies unschädliches Waschmittel Preis 30 Pfg.

Erhältlich in Wiesbaden bei folgenden Firmen:

Th. Dötgen, Louisenstraße;

Daniel Fuchs, Saalgasse;

G. Goller, Seidenstraße;

A. Selbig, Bismarckring;

A. Geurich, Blücherstraße 25;

W. Jaeger, Schmalstraße;

W. Kees, Oranienstraße;

A. K. Reiper, Kirchstraße;

Carl Lang, Sedanplatz;

C. W. Leber-Rach, Bahnhofstraße;

H. Möller, Dohlsheimerstraße 72;

W. Plick, Kaiser-Wilhelm-Ring;

Ernst Weide, Dohlsheimerstraße;

Jac. Frey, Erbacherstraße;

A. Grünwald, Weidenstraße;

Adolf Genter, Bahnhofstraße;

Peter Guth, Kaiser-Wilhelm-Ring;

A. Gaud, Mühlstraße;

Th. Koster, Schmalstraße;

Chr. Reiper, Weidenstraße;

W. Rath, Erbacherstraße;

Th. Kiefer, Louisenstraße;

Kurt Kofman, Moritzstraße;

Karl Minor, Schwalbacherstraße;

Frau Marg. Ronsch, Erbacherstraße;

S. 61

Das alte Koch'sche Papiergeschäft,

gegründet 1836,

Inhaber Emil Schenck, befindet sich

13362

nur Langgasse 33,

gegenüber dem Europäischen Hof, Telefon 2071.

Alle Arbeiten für die Schreibmaschine

fertigt billig und tadello an

Helene Horn, 13610

Luisenstraße 41, part.

Moderne Verlobungs-Karten

bezieht man schnell und billig durch die Buchdruckerei des Wiesbadener General-Anzeigers Konrad Leybold.

Künstliche Beine, Arme etc.

in vollendeter techn. Ausführung.

Bruchbandagen

auch für schwere Fälle.

Spezialateller

für Bandagen u. orthopädische Apparate.

Fritz Assmann, Saalg. 30 pl., am Kochbrunnen.

In den orthopädischen Werkstätten von Geheimrat Hoffa, Dr. M. Wagner, Dr. Oelz u. a. in ersten u. leitenden Stellungen tätig gewesen.

Stütz-

u. Gehapparate

für Lähmungen usw.

Orthop. Korsette, Stützfedern

für leicht ermüdende schwere Füße.

13365

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 204.

Montag, den 31. August 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

Und auf der linken Seite hieß es: „Es gibt eine allgemeine und eine besondere Posteninstruktion — man unterscheidet Visierfuß, Visierkamm und Visierfeder —, die Höhe des Verpflegungszuschusses richtet sich nach den Marktpreisen der Garnison; Ihr wißt, Erzellenz legt großen Wert darauf, daß das jeder weiß.“

Das entsprach nun zwar nicht der Wahrheit, aber es schadete nicht, wenn man diesen Glauben bei den Untergebenen erweckte.

In der größten Aufregung von allen befand sich Leutnant von Weiden, der auf Grund des Telegramms heute mittag vom Urlaub zurückgekommen war und sich sofort bei allen Vorgesetzten, auch beim Herrn Divisionskommandeur, gemeldet hatte. Acht Tage hatte er seine Leute nun nicht gesehen, viel hatten sie nicht gewußt, als er abreiste, und als er wiederkam, wußten sie gar nichts, davon überzeugte er sich durch einige Fragen, die er jetzt an sie stellte.

„Kinder, wir blamieren uns ja bis zur Unsterblichkeit“, sagte er jetzt, „das sehe ich schon kommen, da hilft uns kein Gott im Himmel. Tut mir wenigstens den Gefallen und haltet nicht ganz den Mund, antwortet irgend etwas, selbst wenn es der größte Blödsinn ist. Und vor allen Dingen spricht laut, Ihr wißt, darauf legt Erzellenz ganz besonderen Wert.“

Auch Leutnant von Stern instruierte noch fleißig. Nach seiner Meinung hatte das wenig Wert, denn was die Leute nun noch nicht wußten, lernten sie im letzten Augenblick ganz gewiß nicht. Aber sein Hauptmann hatte es befohlen: der ging mit großen Schritten vor der Front auf und ab, wie vor jeder Besichtigung war er auch heute sehr aufgeregt, und die fast stoische Ruhe, mit der Leutnant von Stern den kommenden Ereignissen entgegensah, machte ihn noch nervöser. In der Mitte des Kasernenhofes stand der Oberst mit den Stabsoffizieren und blickte gespannt nach dem Portal, durch das Seine Erzellenz kommen mußte. Und mit einem Male erkante das „Heraus!“ des Postens vor Gewehr. Die Kasernenwache, die in Erwartung des hohen Vorgesetzten schon lange auf dem Qui-vive saß, stürmte aus dem Wachtlokal heraus, einer drängte und schob den andern, jeder wollte als erster sein Gewehr, das draußen in der Gewehrstütze stand, in der Hand haben, jeder wollte als erster auf seinem Platze stehen.

Dunnewetter, mien Helmtüt! (mein Helm) erklang da eine Stimme.

Bei dem Gedränge war dem Spielmann der Helm vom Kopfe gestochen und rollte nun den etwas schrägen, abschüssigen Boden des Portals entlang, dem Vorgesetzten entgegen. Der Spielmann wollte retten, was zu retten war, und lief hinterher, da aber erklang schon das Kommando des Unteroffiziers: „Stillgestanden!“, und wie von der Tarantel gestochen fuhr der Spielmann in die Höhe und stand still. Er nahm sich nicht einmal Zeit, seinen vorschriftsmäßigen Platz am rechten Flügel der Wache wieder einzunehmen, er blieb stehen, wo er stand, mitten im Portal.

Und sein Helm rollte weiter und weiter, gerade auf Erzellenz los. „Drei Tage Mittelarrest“, sagte der Spielmann im stillen.

(Nachdruck verboten.)

„Das Gewehr — über, Achtung, präsentiert das Gewehr!“ erscholl das Kommando.

Und der Helm rollte weiter und weiter.

„Vater im Himmel, erbarm Dich meiner und hab' ein Einsehen“, stöhnte der Spielmann im stillen. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn.

Und nun war der Helm seiner Erzellenz zwischen die Beine gekommen, so daß der hohe Herr strauchelte und um ein Haar der Länge nach hingeschlagen wäre.

„Fünf Tage, wenigstens fünf Tage“, stöhnte der Spielmann, „wenn nicht sogar sieben.“

Es wurde Nacht vor seinen Augen, wirkliche Nacht, denn Erzellenz hatte sich gebückt, den Helm aufgehoben und setzte ihn dem Spielmann so energisch auf den Kopf, daß die so wie so etwas weite Kopfbedeckung mit ihrem Schirm dem Manne bis über die Nasenspitze ging.

Dem Spielmann brummte der Schädel ganz gewaltig, aber trotzdem machte er ein sehr vergnügtes Gesicht, er wußte, von einer Arreststrafe war nun nicht mehr die Rede.

Seine Erzellenz betrat unterdes den Kasernenhof und ließ, nachdem er die Meldungen entgegengenommen hatte, die fünfte Kompanie mit der Instruktion anfangen.

„Bitte, Herr Leutnant von Weiden, instruieren Sie über den Krieg 1870-71.“

„Zu Befehl, Eure Erzellenz“, klang es sehr energisch zurück.

Die Art und Weise, wie Weiden sein „Zu Befehl“ sagte, wie er sich zu seiner Abtheilung begab, wie er sich vor der Front in untadelhafter Haltung hinstellte und durch sein eignes Benehmen vor der Front auch seine Leute gewissermaßen hypnotisierte, seinem Beispiel zu folgen und tadellos dazustehen, machte auf Seine Erzellenz einen sehr guten Eindruck.

„Ist wohl ein sehr tüchtiger Offizier?“ erkundigte sich Erzellenz bei dem Herrn Oberst.

„Sehr tüchtig, Eure Erzellenz“, gab dieser zur Antwort, „ein allgemein beliebter Kamerad.“

„So, so, das freut mich zu hören“, entgegnete Erzellenz, dann trat er näher an die Abtheilung heran, um die Antworten besser verstehen zu können.

Aber bis jetzt hatten die Leute überhaupt noch nicht geantwortet, nur auf die Frage: „Wer siegte in dem Feldzug?“ hatte der Dümme der Dummheit mit tiefinnerster Ueberzeugung geantwortet: „Die Franzosen.“

Weiden warf einen Blick nach seiner Erzellenz, ob bei dieser himmelschreiende Torheit gehört hätte, dann sagte er so laut, daß der Vorgesetzte es hören mußte: „Ganz recht, die Franzosen haben nicht den Sieg davon getragen, sondern wir.“

Und ohne gefragt zu sein, rief ein Mann, der seine Weisheit nicht länger für sich behalten wollte und darauf brannte, sie zum besten zu geben: „Si ja die Sachsen!“

Hätte Weiden nicht stillstehen müssen, er hätte sich die Haare gerauft. Nun trat Erzellenz ganz dicht an ihn heran und hörte aufmerksam zu.

Das Ende vom Liede war ein mehr als mögliches Ende.

„Gerne will ich darauf Rücksicht nehmen, daß Sie ein halbes Jahr beurlaubt waren, das entschuldigt manches, aber nicht alles“, nahm Seine Erzellenz das Wort, „und daß Sie so schlecht abgeschnitten haben, tut mir deshalb besonders leid, weil es die letzte Befestigung für Ihren Herrn Hauptmann in seinem alten Regiment ist.“

Und als sowohl Hauptmann von Schuden als die anderen Offiziere Seine Erzellenz verwundert ansahen, fuhr dieser fort: „Ja, ja, Herr Hauptmann, ich habe eine große Ueberraschung für Sie, die ich Ihnen eigentlich erst später mitteilen wollte. Ich habe Nachricht erhalten, daß meine Eingabe Erfolg gehabt hat, und ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie auf die warme Fürsprache Ihres Vorgesetzten hin vorläufig auf drei Jahre zur Unteroffizierschule abkommandiert worden sind. Infolge der Erkrankung eines dorthin Kommandierten werden Sie schon an einem der allernächsten Tage abreisen müssen. Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen, denn ich bin fest davon überzeugt, daß das Kommando, das auch finanziell einen nicht unbedeutenden Vorteil mit sich bringt, Ihnen in jeder Hinsicht gefallen wird.“

Hauptmann von Schuden war über diese Auszeichnung, die ihm zuteil wurde, und an die er in seinen kühnsten Träumen nicht zu denken gewagt hatte, so starr, daß er nicht ein Wort des Dankes dem Vorgesetzten gegenüber fand. Und wie würde sich erst seine kleine Frau, seine Gekochte, freuen, wie glücklich würde sie sein, wenigstens auf Jahre hinaus den drückenden finanziellen Verhältnissen zu entgehen.

Und fast ebenso wie Hauptmann von Schuden freute sich der Herr Oberst. Zwar tat es ihm leid, einen so tüchtigen Offizier aus dem Regiment zu verlieren, aber andererseits freute er sich im Interesse seines Regiments über die Auszeichnung, die einem seiner Offiziere zuteil wurde. Und plötzlich hätte er vor Freude beinahe Hurra gerufen, denn mit einem Male fiel ihm ein, daß jetzt der Streit zwischen seiner Frau und Frau von Schuden ein Ende habe. Daß Schudens Luise mitnehmen würden, war ganz ausgeschlossen, oder richtiger gesagt: es war ausgeschlossen, daß Luise mitgehen würde, denn die war hier in der Stadt geboren, hatte hier ihren Anhang und ihre Verwandten und hatte einmal erklärt, lieber zu sterben, als in die Fremde zu gehen. Schudens würden also Luise entlassen müssen, und sobald Luise nicht mehr dort im Hause war, war die Streitart begraben, einer Versöhnung stand nichts mehr im Wege, und der bevorstehende Abschied würde die Herzen milder stimmen und es bewirken, daß selbst Hauptmann von Schuden nicht mehr so streng auf dem Wortlaut seiner Forderung bestehen würde. In seiner Freude hätte er es beinahe überhört, wie Erzellenz sich jetzt der ersten Kompagnie zuwandte.

„Bitte, Herr Leutnant von Stern, instruieren auch Sie über den letzten Feldzug; ich bin begierig, was Ihre Leute davon wissen.“

Und Stern erntete Vorbeeren, ein besseres Thema, als dieses, das er mit seinen Leuten bis zur Bewußtlosigkeit durchgenommen hatte, hätte er ja gar nicht bekommen können. Schlag auf Schlag folgten die Antworten und die Leute begnügten sich nicht damit, nur wenige Worte zu sagen, sondern sie erzählten so ausführlich, daß Erzellenz in helles Entzücken geriet: „Sehen Sie, Herr Leutnant von Stern, Sie sind mein Mann, so will ich die Instruktion haben und nicht anders“, sagte er. „Bitte, Herr Oberst, lassen Sie die sämtlichen Herren Ihres Regiments herankommen, um zuzuhören; ich wünsche, daß in Zukunft bei allen Kompagnien so instruiert wird. Sie aber, Herr Hauptmann von Böhme, bedanken Sie sich ruhig bei Ihrem Leutnant; Herr von Stern hat es erreicht, daß mir Ihre Kompagnie in jeder Hinsicht am besten von allen gefallen hat.“

Diese Worte waren nun gar nicht nach dem Sinne des Herrn Hauptmanns, aber schließlich blieb ihm ja nichts anderes übrig, als dem Wunsche des Vorgesetzten nachzukommen, und als Erzellenz nun zu einer anderen Kompag-

nie ging, trat er auf Herrn von Stern zu, gab ihm die Hand und sagte: „Ich danke.“ Dann ging er mit schnellen Schritten seiner Erzellenz nach, der Gardestern aber wandte sich an seine Leute: „Na, nun freut Euch, Jungs, das habt Ihr gut gemacht, lange genug hat es ja aber auch gedauert, bis die Weisheit in Eure Schädel hineinkam. Na, nun seid zufrieden; wenn der Herr Hauptmann nichts dagegen hat, werde ich Euch heute Abend ein Glas Bier spendieren. Nun macht, daß Ihr auf die Stube kommt, ruht Euch aus auf Euren Vorbeeren und schlägt heute Abend nicht über die Stränge. Links um, ohne Tritt, marsch.“

Und halb stolz, halb verlegen lächelnd zog die Kolonne von dannen; so recht konnten sie es selbst nicht glauben, daß ihr Wissen sogar einer Erzellenz imponiert hatte.

„Minch, dat wi so klaut sind, häv id wahrhaftig nich wußt“, sagte ein Mann zum andern, als sie oben auf ihrer Stube angelangt waren.

„Na, mi is dat ja nu teemlich schrubbe, ob id klaut bin oder dumm“, meinte ein biederer Mecklenburger, „beter is dat aber doch so, mi freut dat man för unsen Leutnant. Affschunnen bett hei sid nog mit uns, hei bett sid nog Mänsch mit uns geven.“

„Dat weet de leiwe Herrgott“, meinte ein anderer, „besünners mit Di, min Jung; en schäunen Kopp häst du ja, aber hei is man höflich di, so licht geiht da nix rin.“

„Hol man 't Mul“, verteidigte sich der Mecklenburger, „bi Di hät de Leutnant od immer seggt: „Meier“, hät hei seggt, „wo is dat blos minschenmöglich, dat eener so dumm sien kann und doch leet.““

Alle lachten, und da Meier die Wahrheit dieser Äußerung nicht leugnen konnte, mußte er klein beigeben und sich für besiegt erklären. Er tat das mit den Worten: „Von der Wissenschaft häbb id nu fürs irste nog, id wüß mi nu man min Piep Toback in 't Mul staken. Ne Piep häv id, wer will mi mit en böeten Toback unner de Arm griepen?“

„Giwst Du tein Penning for en Piep nu?“ fragte ein Kamerad, der einen gefüllten Tabaksbeutel in der Hand hielt.

„Tein Penning for een Piep? Minch, id bin doch nich unklaut, id bin doch nich de Kaiser von China.“

Endlich einigte man sich dahin, daß Meier für zwei Pfaffen zehn Pfennig bezahlen sollte. Unterdes nahm die Befestigung auf dem Kasernenhof ihren Fortgang, und das Endergebnis war schließlich, daß der Gardestern in der Instruktion der Beste, Weiden aber der Schlechteste blieb.

Um sechs Uhr verabschiedete sich Erzellenz, nicht ohne ein baldiges Wiederkommen in Aussicht zu stellen, und gleich darauf gingen die Offiziere nach Haus. Und wie schon so oft, gingen Weiden und Stern zusammen. Aber während den Gardestern das viele Lob, das er heute geerntet, vollständig kalt ließ, da er es seiner gewissenhaften Uebergengung nach auch redlich verdient hatte, war Weiden von einer fast ausgelassenen Lustigkeit.

„Aber Weiden“, sagte Stern verwundert, „Sie sind doch sonst nicht so; ich weiß, daß Sie sonst für Tadel oder Anerkennung absolut nicht unempfindlich sind, — vorstellen Sie sich jetzt, oder ist es Ihnen wirklich ganz gleichgültig, daß Sie heute schlecht abgeschnitten haben?“

„Es rührt mich heute wirklich nicht“, gab Weiden zur Antwort. „Ich bin sehr gut angeschrieben, der heutige Reinfall schadet mir nichts, bei der nächsten Gelegenheit weke ich die Scharte wieder aus, heute ist mir alles einerlei, die Hauptsache war, daß Erzellenz kam und daß ich zurückbeordert wurde.“

„Wieso das“ fragte Stern verwundert.

„Das will ich Ihnen mit wenigen Worten erklären“, gab Weiden zur Antwort und fuhr dann fort: „Sie wissen, daß ich nach Hause fuhr, um mich auf den ausdrücklichen Wunsch meines Vaters zu verloben.“

„Und haben Sie sich verlobt? Darf man gratulieren?“ fragte Stern.

(Fortsetzung folgt.)

Serien-Ende.

Von Peter Markol.

Der Ferien-Ende steht bevor! Wie Trauerklang tönt es. Und doch soll diese Tatsache nichts von Kräftigkeit in sich bergen! Alle Zeit vergeht, so auch die Ferienzeit! Mit dem Unabwendbaren muß sich eben der Mensch abfinden, so gut er es kann. Er kann das Schicksal nicht zwingen. Denn die Geschehnisse, die uns lenken und leiten, sind stärker und mächtiger als wir. Leider ist es nun einmal so, daß alle frohen und schönen Tage uns rascher entfliehen, als diejenigen, die uns Leid und Kummer brachten. Und zu den schönen Tagen gehören auch sicherlich diejenigen, die wir Ferien nennen.

Wohl ist es eine schöne Sache um die Ferien. Jedem, selbst dem, der zuerst nichts von ihnen wissen wollte, sind sie lieb und angenehm gewesen. Und träumte sich einer auch noch so sehr gegen ihre Wohltaten, er mußte sie doch über sich ergehen lassen und konnte schließlich nur dankbar ihnen gegenüber sein. Sicherlich aber wird er die sonnigen Tage niemals vergessen. Dauernd wird er ihnen ein gutes Andenken bewahren, denn sie haben ihm wohl getan, seine Kräfte gestärkt und sein Wollen gefestigt. Frohen und mutigen Auges wird er, der zermüht den Lebenskampf der Stadt verlassen, wieder der Zukunft in die Augen sehen und seinen Mann auf dem Platze stehen, auf den ihn das Schicksal gestellt hat.

In hygienischer Beziehung ist der Notwendigkeit der Ferien, auch für Erwachsene, mehr denn einmal das Wort gesagt worden. Wir brauchen hierauf also nicht weiter einzugehen. Die Erkenntnis der wirtschaftlichen Nützlichkeit, einige Wochen im Jahre freizugeben, bricht sich heute in immer weiteren Kreisen Bahn. Sie hat nichts mit Humanität zu tun, sondern ist vielmehr als eine Art ökonomischen Erhaltungstriebes, also als Egoismus, zu betrachten.

Deshalb sind Ferien in jeder Weise nur energisch zu befürworten!

Die Luftveränderung scheint bei der Ferienerholung das wirksamste Moment zu sein, die Nerven erfahren eine Erfrischung und Anregung. Erfrischung und Anregung sind aber in den meisten Fällen gleichbedeutend mit Kräftigung. Manches anderes Leiden, das seinem Träger, weil es noch nicht allzu tief wurzelt, meist unbekannt ist, wird durch eine solche Luftveränderung vielfach geheilt oder doch wenigstens gebessert. So wirken also auch rein körperlich die Ferien als Arzneimittel.

Noch manches ließe sich in dieser Beziehung vom Werte der Ferien sagen. Immer weitere Kreise sollten von dem Streben nach einigen freien Tagen erfasst werden, denn eine solche Volksbewegung wäre entschieden nur als eine gute und gesunde zu begrüßen. Uns fallen da die Worte des Dichters ein, die es verdienen, hier ein bescheidenes Plätzchen zur allgemeinen Beherzigung zu finden:

Schafft für jeden ein paar Tage
Freie Zeit im Jahr,
Daß er kann im grünen Hage
Sich die Sonne klar!
Freiheit ein paar kurze Wochen
Nährt die Arbeitslust,
Kräftigt Blut und Mut und Knochen
Weitet Sinn und Brust!
Zur Erholung schafft für alle
Eine Ferientage!
Leichter trägt in diesem Falle
Sich die schwerste Last.
Gönnt drum jedem, der sich mühet
Um des Tages Brot,
Ferienzeit, daß Lust ihm blühet
Aus des Alltags Not!
Schafft für jeden frei von Plage,
Ein paar kurze Ferientage!

Und nicht nur um die Erholung allein handelt es sich. Auch mit der Natur wird der Stadtmensch während der auf dem Lande verlebten Ferien wieder in engeren Zusammenhang gebracht. Blumen und Bäume und Gewohnheiten des Landlebens, die ihm fremd sind, treten ihm hier näher.

Doch auch die schönsten Ferien gehen vorüber. Nun ist die Ernte in vollem Gange. Wo noch vor Wochen goldgelb das Meer des rauschenden Kornes glänzte, stehen jetzt die Garben.

Ein festes Weiten beginnt im Walde. Der Herbst hat bereits seine ersten Vorboten ausgesandt, daß sie Umschau halten im Lande, wo und an welcher Stelle er am besten einen Einfall in das grüne Reich des Sommers wagen könnte. Ganz vorzüglich hat er es getan, denn so recht wagt er sich in diesem letzten Augusttage nicht mit seinen Absichten heraus. Sie könnten leicht zu augenfällig sein und verraten, was besser noch wochenlang verborgen bliebe. Deshalb stehen auch die bunten Blumen noch alle, die dort beim Ferienbeginn bereits bestanden. Nicht dieselben sind es mehr; die alten haben bereits wieder jüngeren Platz gemacht, daß diese ihre bunte Pracht, ihre bunte Schönheit entfalten konnten. Und die jungen haben Herz und Auge der Ferienbeglückten ebenso erfreut, wie es die alten getan. Mit Wehmut scheiden sie deshalb heute von ihnen, die ihnen lieb geworden sind, und die, zu einem Strauße vereint, der eine oder andere vielleicht mitnimmt in sein städtisches Heim zum Andenken an die Ferien. Und das ist wahrlich keine schlechte Erinnerung!

Nun hat sich die bunte Welt augetan. Die Ferien sind zu Ende! Weit haben sich wieder die Tore der Stadt geöffnet, die uns geradezu häßlich amnuten. Aber nicht lange wird es dauern, dann haben auch sie wir wieder lieb gewonnen, dann wissen wir, daß es leicht ein verhängnisvoller Irrtum werden kann, die Ausnahme mit der Regel zu verwechseln. Denn hoffen sollen wir immer eingedenk bleiben, daß die Ferien nicht die Regel sind, sondern nur ein köstliche Zeit herrlicher Ausnahme!

Der Hauch der Ferien umschwebt und goldig noch alle, die sie genossen. Er wird sie verklären, wenn die Natur laß und tot dastehen wird. Mit seinem Glanz wird er sie umhüllen, wenn die Dunkelheit ihre Schleier über die beschneiten Dächer gezogen. Als schöne Erinnerung wird die Ferienzeit in allen fortleben: in den Großen und in den Kleinen. Das ist die Zauberwirkung dieser freien Tage, daß sie uns seien sollen gegen alles Ungemach des Jahres, das das Schicksal unseren Blicken verborgen hält. Wir selbst aber sollen uns mit festem Willen wappnen, nun da die Ferien zu Ende sind, standhaft zu bleiben, mögen die Anforderungen des Tages auch noch so große sein. Wir werden sie sicherlich mit ferientegkräftigem Körper und mit festem Willen überwinden!

Die Ferien sind zu Ende. Der Alltag bläst seinen langgezogenen Aehraus. So lebt denn wohl, ihr schönen Tage! Sei willkommen du Arbeit, die uns jetzt wieder zur ernstesten Pflichterfüllung rufst! Wir scheiden von der Ferienzeit. Und scheidend rufen wir ihr zu:

Die kurze Freiheit ist nun dahin!

Die Tage der Rast sind verschwunden!

Und wieder harrete euren emßen Sinn

Der Tätigkeit surrende Stunden.

Und brachtet Gesundheit ihr heim in das Haus,

So gebt sie mit Mäßen, mit Sorgfalt aus,

Und denkt ohne Harm, ohne Plage

Der sonnigen Ferientage!

Ferien-Ente! Ein hartes Wort ist es. Und wiederum bewährt sich der alte Spruch, der da heißt „Aller Anfang ist schwer“. Und doch geht es mit frischer Kraft in diesen Anfang hinein, dessen Schwierigkeiten und Nebengewinnlichkeiten gar bald überwunden sein werden. Deshalb: frohgemut! Auch der Ferien-Ende soll nur im Guten gedacht werden.

Sünfuhrtee.

Von Ada von Schmidt.

Verwunderlicher Weise kannte man vor ein paar Jahren das Wort „Teehaus“ kaum dem Namen nach. Man dachte sich darunter etwas ganz interessant exotisches, ja fast verrücktes, etwa bunte Papierhäuschen mit Pastmaten und reizenden kleinen Geisshas, die sich mit flinken Bewegungen niederkauern, blumige Seidenstoffe um sich drapieren und Tee in die zum Zerblasen dünnen Eierschälchen kredenzen. Oder man dachte an mit riesenhaften Papierlaternen behängte Buden, in denen der bezopfte Sohn der Mitte mit dem seltsamen Laut seiner quäkenden, jämmerlichen Stimme Tee anbietet... Uebrigens genossen ja beide Institutionen in der alten Welt keinen guten Ruf. Sie sind häufig nur Mittel zu einem üblen Zweck; und sind sie wirklich Erfrischungskstätten, so ist doch sicher Chinaman oder little Kokoro ein ausgewachsener „Gane“, der nur auf die Gelegenheit lauert, den Europäer zu betrügen.

In Europa gabs noch kein einziges „Teehaus“, wie wohl schon im Jahre 1666 der Tee nach England kam, sich freilich erst 100 Jahre später einbürgerte und auch dann erst nach geraumer Zeit Nationalgetränk wurde. Auf dem Kontinent mußte man noch Ende vorigen Jahrhunderts wenigstens einen Schnupfen haben, um Tee zu trinken, denn man unterschied den dünnen Aufguss chinesischen Tees, den man sich in der Familie leistete, nicht wesentlich vom Lindenblütentee, der wohl gut zum Schweiktreiben, aber sonst kein wesentlicher kulinarischer Genuß ist. Seit der Jahrhundertwende aber schwillt die Woge unseres Teekonsums immer gewaltiger an und droht den guten, alten Biedermeierkaffee allmählich hinwegzuschwemmen. Zum mindesten auf gesellschaftlichem Gebiete ist heute fast ausschließlich Tee die Lösung. Tee überall, zu Hause und außer dem Hause im „Teehaus“!

In der modernen Großstadt ist der Fünfuhrzug zum Tee vielleicht noch intensiver, strömt alles noch eifriger zum five o'clock um die Nerven anzuregen, die von Geschäft und Vergnügen allzusehr überanstrengt sind. Das „Café“ hat sich allenthalben gewandelt. In jedem echten Wiener oder Boulevard-Terrassen-Café trinkt man heute mindestens ebenjoviel Tee als Kaffee. Und in einzelnen großen Städten hat sich der Teebazillus in einigen Lokalen zu ganz erstaunlichen Reinkulturen entwickelt.

So gibt es in Paris höchst aparte und elegante „Teehäuschen“ von Chinesen und Japanern in der Art ihrer heimatischen Kunst dekoriert und durch ihren Farbenreiz das Publikum anlockend. Der Ursprung dieser Pariser Teekioske soll der Ceylon-Pavillon in der Jahrhundert-Ausstellung gewesen sein. Er erfreute sich eines so abnormen Besuchs und Konsums, daß man ihn vom Trocadero in die Rue Caumartin versetzte. Eingehalsten bedienen. Eine Zigeunerkapelle spielt. Eine Hälfte von tout Paris trifft sich hier nachmittags um 5 Uhr, die andere kauft kauft nach den Champs Elysées, um in der Halle des Elysée-Palace-Hotel dem Teelaster zu fröhnen, oder nach dem Grand- oder Petit-Palais, wo zu Ehren irgend einer Ausstellung oder des „Salons“ Tee getrunken wird, in überraschenden Mengen. Selbst Rumpelmayer!

Chemals eine weltberühmte Konditorei unter den Arcaden der rue Rivoli ist ein Teehaus geworden! In langen Reihen stehen um 5 Uhr die Karossen und Autos der Mondänen bis zum Louvre hin, die den leicht parfümierten „Rumpelmayer-Tee“ mit ein paar Tropfen Orangeade schlürfen wollen. (Ein Deutscher findet das so weichlich, daß er einen Kognak darauf setzen muß.) Im Hotel Ritz tut sich ein in weiß-goldenem Glanz blendender Teesal auf. Geigenklänge zittern und schluchzen. Augen und Brillanten strahlen. Hier wird so manche Mode kreiert, manche aparteste Zusammenstellung zum erstenmal gewagt, denn hier verkehren Koryphäen auf dem Gebiete des Geschmades und des Gewagten. Reizende Damen, Künstlerinnen, die sich wohl am Abend im Café de Paris oder bei den Ambassadeurs in großer Toilette wieder treffen — aber gerade die moderne Teetoilette hat ein ganz eignes Cachet — etwas Unnachahmliches wie der Charme starken Tees. . . . Uebrigens mischen die Chinesen selbst ihre feineren Sorten, die von den Blättern der ersten, zarten Blüte, dem „weißen Duft“ gewonnen werden, getrocknete, duftende Blumenblätter hinzu, etwa von Orangen oder Centifolien. Diskret gehandhabt gibt das ein fast unmerkliches Aroma, einen altätherischen Lavendelhauch, den man nicht schmecken, nur empfinden darf.

Freilich, nicht alle Sterbliche können täglich ihren Tee im Elysée oder im Kiosk am Rond Point oder im Bois de Boulogne nehmen, das ist zu teuer; man kommt da kaum unter 6 Frs. weg. . . . 1 Glas Tee 2 Frs. — eine Brioche 1.50 — pourboire 1 Frs. — serviette 50 Centimes — für die Fußbank 50 Centimes. Aber da sind die Duvals — die Mädchen für alles in Paris! Sie haben rund um Paris Molkereibetriebe. Am Nachmittag trinkt man, von den adretten Damen in schwarz-weiß bedient, vorzüglichen Tee mit unvergleichlicher Sahne — so man welche nimmt — oder mit Rum, Rotwein, Araf, Zitronen usw.,

mit feinstem Gebäck oder mit Brot, Butter, Marmelade für 1.50 Frs. (Thé complet 1 Frs., Serviette 20, Trinkgeld 30 Centimes) und man sitzt im eleganten Restaurant, erste Etage, in der Avenue de l'Opera. Freilich rauschen hier keine Aeolienne-Schleppen auf Morice gearbeitet, was einen märchenhaft melusinartigen Eindruck hervorbringt — noch hängen über den Sessellehnen jene phantastischen, instruierten und bestickten Gebilde, die man Mäntel nennt, die aber weder verhüllen noch wärmen, dafür aber ein helles Licht auf die Vermögenslage derer, die sie tragen — nicht doch, die sie bezahlen müssen — werfen.

Dagegen ist England bekanntlich das Land der — äußerlichen — Wohlstandigkeit. Bei den Teehäusern im holländischen Stil, z. B. der Delfter Cottage, kann man wirklich an nichts zweifelhaftes denken. Diese Cottage scheint alle Tage innen und außen abgesehen zu werden. Man könnte seinen Tee mit Sandwich sogar auf den Kacheln der Diele nehmen! Die schlanken Geißas in den „japanese tearooms“, sind „right honorable misses“ so und so, und auch im chinesischen Kiosk bedienen keine Freudenmädchen.

In allen Hauptstädten des Kontinents hat man jetzt „Teehäuser“, und alle neuzeitlichen Hotels haben ihre Salons dem „Fünfuhrtee“ geöffnet was tat man eigentlich früher um diese Zeit überhaupt?, und eine internationale, gesellige Vereinigung ohne Zwang und ohne große Kosten geschaffen. Hier kann auch der weniger Begüterte gleichberechtigt mittun mit den upper ten thousand, die so den Lokalwechsel von Hotel zu Hotel zum Nachmittagstee als Sport betreiben. Freilich, wie zum Kriegsführen Geld, gehört zu diesem geselligen Vergnügen Zeit, recht viel Zeit — und an diesem Artikel pflegt ja der Mangel bei uns in dem Grade größer zu werden, als wir durch die Fortschritte der modernen Technik überall Zeit — ersparen.

Die Skatetche.

Auflösung zu Nr. 198.

Kartenverteilung:

V a b dB, bA, K, D, 7; aD; cA; d7.
M aA; c10, K, D, -9, 8, 7; dA, 10, K.
H cB, b10, 9, 8; a10, K, 9, 8, 7; dD.

Stat: d9, 8.

Spiel:

- | | |
|-------------------------|-------------------------|
| 1. V aB, c7, b8. | 2. V bB, c8, b9. |
| 3. V dB, c10, cB (-14). | 4. H aK, aD, aA (-18). |
| 5. M dA, dD, d7 (-14). | 6. M cK, b10, cA (-25). |

Damit haben die Gegner 71. Bei Großspiel gäbe der Spieler nur 3 Stiche ab, in a mit 24, in b mit 23 und in d mit 14 Augen, zusammen 61.

Richtige Lösungen schickten ein:

Albert Maurer-Wiesbaden — Karl Fink-Wiesbaden — Th. Fritzen-Wiesbaden. — Stammtisch „Stumpfe Zeile“-Wiesbaden — Kärwern-Stammtisch-Bierstadt — Forsthaus-Tiefental — Kantine Infanterielaserna Wiesbaden — Frz. Schöller-Wiesbaden — Karl Beder-Schierstein — Ed. Müller-Nieder-Walluf.

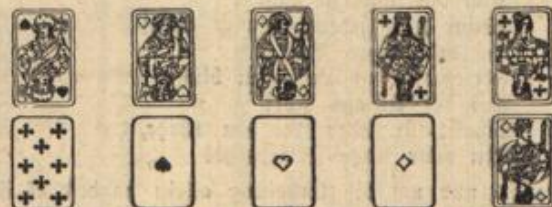
Stataufgabe.

a b c d die vier Farben. — V M H die drei Spieler.

V, der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende

Karte:

b c dB, aK, D, 8; bA; cA; dA, K.



Im Stat lagen b10, d10. H hatte 10 Augen weniger in der Karte als M. Die Gegner kommen auf 60. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.